

AKTUELL

LGBTIQ+

Queer in Luxemburg

Melanie Czarnik

Queere Personen in Luxemburg wünschen sich von der Regierung mehr Mut. Das ist ein Resultat einer aktuellen Studie des LEQGF, die dem Alltag von LGBTIQ+-Personen nachspürte.

Vergangenen Mittwoch stellte das „Laboratoire d'études queer sur le genre et les féminismes“ (LEQGF) die Ergebnisse seiner ersten qualitativen Studie zur Lebensrealität von LGBTIQ+-Personen in Luxemburg vor. Im Rahmen des sogenannten LGBTIQ+-Panels wurden Erfahrungen, Erwartungen und Wünsche von queeren Menschen ab 16 Jahren gesammelt, die in Luxemburg leben, arbeiten oder studieren. Herzstück der Studie bildeten Fokusgruppen mit jeweils drei bis acht Teilnehmenden, die je nach Bedarf auf Luxemburgisch, Französisch oder Englisch stattfanden. Zwischen März 2024 und Januar 2025 wurden insgesamt 14 solcher Gesprächsrunden organisiert. Sie widmeten sich unterschiedlichen Themenfeldern und Zielgruppen – von queeren Expats über Eltern und Grenzgänger*innen bis hin zu Menschen aus ländlichen Regionen sowie jüngeren und älteren Community-Mitgliedern.

Die Fragen, mit denen die Gespräche eröffnet wurden, waren laut der Soziologin Enrica Pianaro, die gemeinsam mit der Philologin Sandy Artuso die Studie präsentierte, bewusst grundlegend: Wie erleben LGBTQ+-Personen ihren Alltag in Luxemburg? Was wünschen sie sich, um hier besser leben zu können? Und welche Mechanismen wirken hemmend oder unterstützend auf ihre Lebensrealität ein, sei es in der Politik, in der Gesellschaft oder innerhalb der Communities selbst? Abgesehen von diesem groben Rahmen erhielten die insgesamt 52 Teilnehmenden viel Raum, eigene Themen einzubringen und über Erfahrungen zu sprechen, die sie im Alltag beschäftigen.

Fehlender Ehrgeiz

In der Analyse kristallisierten sich verschiedene Themenfelder heraus, die sich durch viele der Fokusgruppen zogen und die Teilnehmenden besonders beschäftigten. Dazu gehörten Fragen rund um Coming-out und Sichtbarkeit, intersektionale Erfahrungen, interkulturelles Zusammenleben, die Situation in der Arbeitswelt, Erfahrungen im Bildungsbereich, queere Räume sowie Stigmatisierung, Ausgrenzung und Gewalt. Auch Politik und Aktivismus wurden als eigener Themenkomplex benannt.

Zwar empfanden viele Teilnehmende die Situation in Luxemburg insgesamt als vergleichsweise sicher. Gleichzeitig kritisierten sie jedoch eine anhaltende politische Stagnation bei LGBTIQ+-Rechten. Als Beispiele wurden die weiterhin fehlende Anerkennung von Co-Elternschaft sowie ausbleibende Fortschritte bei der rechtlichen und sozialen Situation von trans und nichtbinären Menschen genannt. In der Vergangenheit sei einiges erreicht worden, doch aus Sicht vieler Betroffener habe sich seit einigen Jahren wenig bewegt. Auch strukturelle Defizite wurden angesprochen. In der Fokusgruppe zum ländlichen Raum berichteten Teilnehmende etwa, dass die Gesprächsrunde selbst das einzige queere Angebot gewesen sei. Außerhalb der Hauptstadt konzentrierten sich kaum Strukturen: „Nach der Schließung vom ‚Letz Boys‘ gibt es im ganzen Land gar keine queeren Cafés mehr“, betonte Sandy Artuso. Die daraus resultierende Erwartung an die Politik fasste sie mit zwei Worten zusammen: „Mehr Ehrgeiz.“ Luxemburg sei ein Land, das oft große Erklärungen abgäbe, aber am Ende nicht viel umsetze. „Man wartet immer erst ab, was die Nachbarnländer tun, statt selbst Initiative zu ergreifen.“

Besonders in den Fokusgruppen der Personen mit Migrationshintergrund wurde eine fehlende intersektionale Perspektive kritisiert. Zwar existieren in Luxemburg zahlreiche Programme für bestimmte Zielgruppen – etwa Migrant*innen, ältere Menschen oder Jugendliche –, diese seien jedoch meist stark cis-heteronormativ geprägt und ließen queere Lebensrealitäten weitgehend außen vor. Auch in der anschließenden Diskussionsrunde wurde dieses Problem mit Blick auf politische Strukturen aufgegriffen: Während das Leben nicht in klar getrennten Kategorien funktioniere, sei staatliche Finanzierung häufig genau entlang solcher Ressortlogiken organisiert. So berichtete eine Person, dass bei einer vom Familienministerium finanzierten Studie der Begriff „Diversität“ gestrichen worden sei, weil er nicht in das zuständige Ressort passe. Intersektionalität tauche zwar zunehmend als Schlagwort auf, spiegele sich bislang jedoch kaum in konkreten Aktionsplänen oder Förderprogrammen wider.

SHORT NEWS

Demo für eine feministische Gesundheitspolitik

(mc) – Die feministische Plattform „Jif Luxembourg“ ruft anlässlich des internationalen Frauentags am 8. März zur „Marche féministe“ auf. Thematischer Schwerpunkt ist dieses Jahr die Gesundheit von Frauen. Bei ihrer Pressekonferenz vergangenen Montag betonte die Jif, dass Gesundheit nicht nur vom Zugang zu medizinischer Versorgung abhängt, sondern von den gesamten Lebensbedingungen wie Wohnen, Bildung, sinnvolle und gut bezahlte Arbeit sowie Gewalterfahrung. Besonders besorgniserregend ist hierbei: 45 Prozent der Frauen in Luxemburg haben ab dem Alter von 15 Jahren körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt. Damit liegt Luxemburg 14 Prozentpunkte über dem EU-Durchschnitt. „Der Fortschritt einer Gesellschaft misst sich daran, wie Frauen, Mädchen und Jugendliche behandelt, gestärkt und geschützt werden“, sagte Line Wies (Déi Lénk), Mitorganisatorin der Jif während der Pressekonferenz. Die Politikerin kritisierte die nach wie vor unzureichende psychiatrische Versorgung für Kinder und Jugendliche – trotz der kürzlichen Eröffnung einer Tagesklinik mit 15 Plätzen. Hinzu kommt ein strukturelles Problem in der Medizin selbst: Bis in die 1990er-Jahre galt der männliche Körper als Norm. Bis heute sind Frauen in klinischen Studien unterrepräsentiert; viele frauenspezifische Erkrankungen werden nach wie vor unter- oder spät diagnostiziert. Der Demonstrationszug startet in diesem Jahr um 14 Uhr auf der Place de Paris und führt über die Avenue de la Liberté zum Knuedler. Begleitet wird der Marsch von einem ausschließlich weiblich besetzten feministischen Orchester.

« Inscire une évidence dans la Constitution »

(fg) – Les député·es ont voté en faveur de l'inscription de l'IVG dans la Constitution, ce mardi 3 mars. « La liberté d'avoir recours à l'interruption volontaire de grossesse est garantie. La loi détermine les conditions dans lesquelles s'exerce cette liberté », stipule l'article 15, paragraphe 3 de la Constitution. Pour devenir définitive, la modification constitutionnelle devra faire l'objet d'un second vote à la majorité requise des deux tiers. Il n'interviendra pas avant au moins trois mois. Au total, 48 député·s ont voté pour, 6 contre (les cinq élu·es ADR et le DP Gérard Schockmel), deux se sont abstenus (les CSV Paul Galles et Jeff Boonen), tandis que quatre autres étaient absents (les CSV Félix Eischen, Jean-Paul Schaaf et Michel Wolter ainsi que le pirate Sven Clement). « Les député·es luxembourgeoise·s ont écrit l'Histoire », a réagi Déi Lénk, qui est à l'origine de la motion, portée et défendue devant le parlement par le député Marc Baum. Ce vote « montre que le progrès demeure possible », écrit le parti, remerciant « toutes les associations et toutes les personnes qui se sont engagées pour faire de cette revendication de longue date de la société civile une réalité ». « Cette avancée concrétise une revendication portée de longue date », affirme également le Planning familial. « C'est la mémoire de générations de femmes, c'est la reconnaissance d'un combat, c'est un engagement vers l'avenir et c'est inscrire dans notre Constitution une évidence : le corps des femmes leur appartient », écrit l'organisation.

Business first : la BCEE ferme les comptes de la CPI

(fg) – Le ministre CSV des Finances, Gilles Roth, a confirmé que la Spuerkeess a fermé les comptes que la Cour pénale internationale (CPI) détient auprès d'elle, lors d'un échange animé avec la députée Déi Gréng Sam Tanson, à la Chambre, ce 3 mars. La banque, détenue à 100 % par l'État, a pris cette décision de manière indépendante, sans intervention du gouvernement, a avancé le ministre. Selon Gilles Roth, la BCEE veut se prémunir de possibles sanctions américaines susceptibles de lui couper l'accès aux réseaux de paiements internationaux et aux banques américaines, indispensables pour les transactions en dollars. La CPI est honnie par Donald Trump, qui lui reproche des enquêtes sur des crimes de guerre possiblement commis par des soldats américains en Afghanistan. Sa fureur contre la juridiction a redoublé après l'émission, par le procureur de la CPI, de mandats d'arrêt pour crimes de guerre et crimes contre l'humanité à l'encontre du premier ministre israélien, Benjamin Netanyahu, et de son ancien ministre de la Défense Yoav Gallant. Dénonçant « une obéissance anticipée » face à de possibles sanctions américaines, Sam Tanson a relevé l'hypocrisie d'un gouvernement qui se pose officiellement en ardent défenseur de la justice internationale. « Le Luxembourg demeure un fervent défenseur de la CPI », affirmait encore le gouvernement le 8 septembre dernier, dénonçant « les menaces, intimidations et pressions » dont la Cour est l'objet. De la parole aux actes...